

Aufbrechen

Seit Stunden steht ihr geduldig an der Grenze und wartet. Mit müden Gesichtern und flatternden Herzen wartet ihr darauf in ein fremdes Land eingelassen zu werden, dass euch Frieden und Freiheit verspricht.

Ein Land von dem du hoffst, dass es dir Erlösung bringt von all dem Grauen, das du erlebt hast.

Ein Land das dich die Frevel des Krieges, die Schrecken des jahrelangen Terrors und der Unterdrückung vergessen lassen soll.

Ein Land das deinen Nachkommen, deinen Kindern und Enkelkindern, eine sorglose Zukunft zu schenken vermag.

Ein Land voller Ungewissheit.

Du kannst die Gefühle förmlich riechen, die in dem Lager umgehen. Die Angst und Unruhe, unterlegt mit einem unverkennbaren Hauch an hoffnungsvoller Erwartung, ist deutlich zu spüren. Schleppend aber unaufhaltsam verbreitet sie sich unter den Flüchtenden, wie eine sich langsam einschleichende Epidemie. Mittlerweile ist sie ein ständiger Begleiter. Du bist Profi darin geworden, sie an den versteinerten Mimiken der Mitreisenden abzulesen, die Körperhaltungen der Verzagten zu deuten und das Schluchzen der Kinder zu ignorieren um selbst nicht zu verzweifeln. Du bist Profi im Umgang mit der Krankheit, die euch alle in ihren Fängen hat und nicht so schnell wieder loslassen wird.

Mit Lastwägen, per Boot und zu Fuß seid ihr hierhergekommen. Ohne Nahrung, Kleidung und Pass beschreitet ihr euren Weg. Identitäts- und heimatlos steht ihr an der Grenze zur Freiheit. Die Reise hat euch abgehärtet und geschliffen wie Kristalle im Bergwerk. Wie Tiere lebt ihr und erduldet Tag um Tag, was man sich in anderen Teilen der Welt nicht einmal vorstellen kann. Was zählt ist nur das Überleben.

Einzig ein schmaler Grat besteht noch zwischen dir und dem Frieden, den du dir so sehr wünschst. Ein Stacheldrahtzaun und eine Handvoll bewaffneter Soldaten in Uniformen, die Gesichter emotionslos und kalt, was ihnen das Aussehen von Maschinen verleiht,

halten dich davon ab alles Bekannte hinter dir zu lassen und in ein Land mit fremder Kultur, Sprache und unbekanntem Menschen aufzubrechen.

Ein Aufbruch ins Ungewisse.

Aufbrechen... Ein Wort das du mit so vielen unterschiedlichen Gefühlen in Verbindung bringst. Glück und Freude. Entsetzen und Schmerz. Zweifel und Hoffnung.

Du erinnerst dich als wäre es gestern gewesen, an die Zeit in der ihr jedes Wochenende zu deinen Großeltern aufs Land fuhrt. Jeder Aufbruch etwas Genüßliches, verbunden mit Vorfreude und dem Geschmack von Erdbeeren auf der Zunge, die deine Familie und du während der Fahrt vernaschtet. Sie schmeckten süß und sorgenfrei. So wie das Leben in deiner Heimatstadt war. Vor dem Krieg...

Aufbrechen... Deine Gedanken schweiften ab zu einer weiteren Erinnerung, die von diesem Wort in dein Bewusstsein gerufen wird.

Als du noch jünger warst, nahm dein Großvater, ein strenger aber gutherziger Mann, dich und deinen kleinen Bruder einmal mit in den Wald auf die Jagd. Vor euren Augen schoss er eine hilflose Hirschkuh und weidete sie noch vor Ort aus. Du erinnerst dich an das Ersetzen, das du fühltest, als er dir erklärte, was er da tat. „Wild aufbrechen“ nannte er es, Waidmannssprache für die Entnahme von Eingeweiden und Innereien des erlegten Tieres. Sachlich erklärte er dir, dass es ein wichtiger Bestandteil der Wildbretthygiene wäre und höchstens zwei Stunden nach dem Schuss durchgeführt werden sollte, um der Ausbreitung von Bakterien im Körper des Tieres entgegen zu wirken. Du schmeckst jetzt noch den säuerlichen Geschmack von Erbrochenem in deinem Mund, wenn du daran denkst, dass du dich übergeben musstest, als dein Großvater dir stolz die blutigen Einzelteile präsentierte.

Noch Wochen danach weigertest du dich zu deinen Großeltern mitzufahren. Zu groß war das Unbehagen. Zu groß das Grauen, deinem Großvater in die Augen blicken zu müssen, die Angst davor Rehfleisch zum Mittagessen vorgesetzt zu bekommen.

Nun ist dein Großvater tot. Die Terroristen erschossen ihn, so wie er die Hirschkuh erschossen hatte. Ermordet im Krieg, dem schon so viele anderen unschuldigen Zivilisten in deinem Land zum Opfer gefallen waren.

Du hast überlebt. Du bist mit deinen Eltern, deiner Oma und deinem kleinen Bruder auf der Flucht. Dein Brüderchen klammert sich an deine Hand, wie an einen Rettungsanker. Seine großen, dunklen Augen stehen in einem starken Kontrast zu seinem blassen, schmutzigen Gesicht. Unablässig beobachtet er aufmerksam die Umgebung. Sein Gesichtsausdruck unleserlich. Du fragst dich, was wohl in seinem Kopf vorgeht. Ob er wohl jemals die schrecklichen Dinge vergessen kann, die er auf dieser Reise erlebt hat? Wird *dir* das gelingen?

Ein bisschen fühlst du dich wie die tote Hirschkuh unter dem Messer deines Großvaters. All deiner wichtigsten Körperteile beraubt, ohne Organe, die die essentiellsten Lebensnotwendigkeiten erfüllen könnten, ohne Lungen in die du Luft pumpen könntest, ohne einem Herzen, das schlagen könnte. Verloren und ausgehöhlt stehst du in der Menge. Eine leere Hülle. Alles was dir geblieben ist, ist das Warten auf den finalen Aufbruch.

Weiter vorne in der Menge hörst du einen aufgeregten Ruf. Ein erleichtertes Lachen ertönt und unsicher setzen sich die Menschen um dich herum in Bewegung, hell erleuchtete Silhouetten im Sonnenstrahl der sich am Horizont seinen Weg durch die Wolken bahnt. Dein Bruder sieht aus geweiteten Augen zu dir auf und du siehst Hoffnung in ihnen blitzen, von der du dachtest, dass sie sich schon lange verabschiedet hätte. Du beobachtest wie er zu neuem Leben erwacht und eifrig an deinem Arm zieht. Auch in deinem Bauch beginnen sich Schmetterlinge zu entpuppen. Die Grenze hat sich geöffnet! Und egal was die Zukunft euch bringen mag: Was nun zählt, ist der Aufbruch in eine neue Welt.